

Tabakarbeiter

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Verantwortung: für den redaktionellen Teil Heinrich Boras, für die Anzeigen Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hufung. Druck: J. D. Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Erscheint Sonnabends. Redaktionschluss Montag. Bezugspreis monatlich 40 ¢ ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 ¢ für die sechsheftige Millimeterzeile. Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen, Lin der Weide 20. Tel. Domshöhe 2 07 80

Nummer 52

Bremen, 24. Dezember

Jahrgang 1932

Verdoppelt eure Kraft!

Werbung für die Gewerkschaften ist das Gebot der Stunde. Sie ist die Ehrenpflicht jedes organisierten Arbeiters.

Je stärker und disziplinierter die Gewerkschaftsarmee ist, desto größer ist ihre Kraft im Angriff wie in der Abwehr. Nur wenn sich die Millionen deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen, ob jung oder alt, vereinigen, nur, wenn sie von einheitlichem Willen beseelt, ihren selbstgewählten Führern folgen, ist die Arbeiterklasse eine Macht.

Seit Jahren wird das Gift der Zerfetzung durch tausende Kanäle in die vorwärtstrebende Arbeiterbewegung hineingetragen. Die Kommunistische Partei kennt seit anderthalb Jahrzehnten nur einen Feind: die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften. Die Zerstörung ihrer Organisationen ist dieser Partei wichtiger als die Einheit und die Stofkraft der deutschen Arbeiterbewegung. Seit Jahren lassen arbeiterfeindliche politische Parteien, seit Jahren lassen viele Unternehmer es sich Millionen kosten, um das Vertrauen der Arbeiter untereinander wie zu ihren Führern zu untergraben.

Die Nationalsozialistische Deutsche „Arbeiter“partei führt ihren Kampf um die ausschließliche Macht im Staate als Kreuzzug wider den „Marxismus“, d. h. gegen die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie. Kommunisten und Nationalsozialisten marschieren auf getrennten Wegen. Aber sie vereinen sich jederzeit zum gemeinsamen Angriff auf die von den deutschen Arbeitern geschaffenen Organisationen zum Schutze ihrer Arbeitskraft.

Sie finden willige Helfer bei den Vorkämpfern der autoritären Regierung, die die Knechtung der Arbeiterschaft wollen, bei den Deutschnationalen. Die Arbeiterschaft ist von falschen Freunden und erbitterten Feinden umgeben. Deshalb stehen in dieser Zeit schwerster Not und Bedrängnis zahllose Arbeiterinnen und Arbeiter mißmutig, verärgert und hoffnungslos abseits der gemeinsamen Front. Sie vergessen, wohin sie gehören. Sie stehen den Gewerkschaften gleichgültig, wenn nicht geradezu feindlich gegenüber.

Das Doppelspiel der nationalsozialistischen Propheten kann heute nicht mehr abgestritten werden. Diese „Arbeiterführer“ scheitern an den inneren Widersprüchen ihrer Politik. Es ist unmöglich, sich gleichzeitig für die Vorherrschaft der

Unternehmer — durch Festigung der kapitalistischen Eigentumsordnung — und für die Befreiung der Arbeiterschaft — durch die Verwirklichung des Sozialismus — einzusetzen. Die nationalsozialistischen Putschträume sind ausgeträumt. Die Nacht der langen Messer und das Köpferrollen wurde durch die eiserne Front der deutschen Arbeiterschaft verhindert. Jetzt, wo die Götterdämmerung des Nationalsozialismus in Deutschland hereinbricht, wo der Traum vom Dritten Reich zu Ende geht, ist es erst recht die gemeinsame Pflicht aller deutschen Arbeiterinnen und Arbeiter, mutig und entschlossen ihre eigenen Kampforganisationen zu stärken.

Millionen Unorganisierte, Millionen Arbeitslose müssen für den großen Gedanken der Gewerkschaften, für die Selbsthilfe aus eigener Kraft neu gewonnen werden. Das ist die gemeinsame Aufgabe aller Verbände, aller Ortsausschüsse des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Jeder einzelne, der Kampfgenossen wirbt, verhindert, daß die Löhne noch weiter gekürzt und die sozialen Renten und Leistungen abgebaut werden. Jeder, der seine Kraft in den Dienst der Gewerkschaften stellt und neue Helfer heranzieht, trägt dazu bei, daß durch öffentliche Arbeitsbeschaffung Millionen hoffnungs- und arbeitslose Kameraden in lohnende Arbeit gebracht werden.

In Hunderten von Betrieben mit Tausenden von Arbeitern haben die Gewerkschaften den notverordneten Lohnabbau während der letzten Monate abgewehrt. Wieviel größer wären ihre Erfolge, wäre die Zahl der Mitkämpfer größer.

Wir müssen heraus aus dem zersehenden Gezänk, das die proletarische Solidarität vernichtet. Alle künftigen Veranstaltungen und Versammlungen gelten ausschließlich der Werbung neuer Mitkämpfer. Hunderttausende Mitarbeiter stehen bereit. Werden diese Männer, Frauen und Jugendlichen allerorts für die Werbearbeit der Gewerkschaften gewonnen, gelingt es, jeden einzelnen rechtzeitig mit dem Geist und den Mitteln unserer Propaganda vertraut zu machen, wird die politische und die gewerkschaftliche Presse auf den Werbefeldzug genügend vorbereitet, dann ist der Erfolg sicher. Jeder Erfolg stärkt das Vertrauen der Arbeiterschaft in die eigene Kraft.

Jetzt gilt es, in allen Orten, für alle Betriebe und Betriebsabteilungen Werbeausschüsse zu bilden. Die Ortsverwaltungen der Verbände müssen sie zu einem ständigen Propagandazentrum zusammenfassen. Die Ortsausschüsse des ADGB sind verpflichtet, die Werbeausschüsse der Einzelverbände einheitlich einzusetzen und mit ihnen gemeinsam den Werbeplan aufzustellen.

Eine Anzahl Verbände sind bereit, unorganisierte Arbeitslose und im freiwilligen Arbeitsdienst Beschäftigte aufzunehmen. Hunderttausende jugendliche Arbeiter sind noch für uns zu gewinnen. Sie brauchen unsere Hilfe. Wir brauchen ihre tätige Mitarbeit.

Der Bundesvorstand des ADGB fördert nach Kräften die Werbearbeit der Verbände. Er hat einen zentralen Werbeausschuß eingesetzt. Werbebrotschüren, Schallplatten, Lichtbilder, Filme und Tonfilme stehen den örtlichen Verbänden und den Ortsausschüssen des ADGB für Werbeveranstaltungen jederzeit zur Verfügung.

Benutzt diese Werbemittel und die Werbemittel der einzelnen Verbände!

Schon meldet der Ortsausschuß des ADGB Berlin als ersten Erfolg von vier Wochen gemeinschaftlicher Werbearbeit 1000 Neuaufnahmen in jeder Woche.

Die Betriebshammerschaften der „Eisernen Front“ müssen für die Stärkung der gewerkschaftlichen Formationen eingesetzt werden. Ruft die arbeitslosen Kollegen und Kolleginnen zur Mitarbeit auf! Drängt darauf, daß die Angehörigen der gutorganisierten Betriebe und Berufe ihre großen Erfahrungen in den Dienst der Werbung in den schlecht organisierten Betrieben stellen.

Unsere Mittel für Werbematerial sind knapp. Wir haben keine Millionenpublikationen zur Verfügung. Desto größer aber ist der Glaube an unsere Zukunft. Die sogenannten Wirtschaftsführer und ihr politischer Anhang sind am Ende ihres Lateins. Wir aber kämpfen weiter in der Millionenarmee des Proletariats für eine große sittliche Idee, die stärker ist als rohe Gewalt und brutale Unterdrückung. Wir kämpfen durch unsere Werbearbeit mit Begeisterung und Aufopferung für die große Idee des Sozialismus.

Keine Lohnsenkung mehr!

Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten über Maßnahmen zur Erhaltung der Arbeitslosenhilfe und der Sozialversicherung sowie zur Erleichterung der Wohlfahrtslasten der Gemeinden vom 14. Juni 1932, Viertes Teil, Kapitel I (RGBl. I S. 273, 283) und der Verordnung des Reichspräsidenten zur Behebung der Wirtschaft vom 4. September 1932, Zweites Teil (RGBl. I S. 425, 428) wird hiermit verordnet:

§ 1

(1) Die Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit vom 5. September 1932 (RGBl. I S. 433) tritt hinsichtlich ihres I. Teils am 31. Dezember 1932, im übrigen am 31. Januar 1933 außer Kraft.

(2) Hat ein Arbeitgeber am Tage der Verkündung der vorliegenden Verordnung von dem I. Teil der Verordnung vom 5. September 1932 Gebrauch gemacht und nachweislich Aufträge übernommen, deren Erledigung ihm bei Wegfall der Tariflohnunterschreitung erheblichen Schaden verursachen würde, so kann auf seinen Antrag der Schlichter für den Betrieb oder die Betriebsabteilung mit bindender Wirkung anordnen, daß die Berechtigung oder Ermächtigung zur Tariflohnunterschreitung unter den bisherigen gesetzlichen Voraussetzungen bis zum 31. Januar 1933 bestehen bleibt. Anträge, die nach dem 31. Dezember 1932 bei dem Schlichter eingehen, sind nicht zu berücksichtigen.

§ 2

Die Verordnung tritt am Tage der Verkündung in Kraft.

So lautet die Verordnung über die Aufhebung der Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit vom 14. Dezember 1932. Sie kann wohl ohne Ueberhebung als ein Erfolg der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter bezeichnet werden, die von Anfang an mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die von Papen den Unternehmern gegebene Ermächtigung zur Lohnsenkung angekämpft haben. In einer ganzen Reihe von Fällen ist den Unternehmern zum Bewußtsein gebracht worden, daß die Arbeiterschaft sich Lohnsenkungen nicht mehr gefallen läßt und keine Neigung verspürt, an der Unabdingbarkeit der Tarifverträge irgendwie rütteln zu lassen. Auch in der Tabakindustrie, wie wir wiederholt zu berichten in der Lage waren.

Mit der Zurücknahme der Verordnung vom 5. September 1932 ist auch der von der Sozialdemokratischen Partei eingeleitete Volksentscheid, über dessen Wortlaut, Sinn und Zweck wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 39 berichtet haben, gegenstandslos geworden. Vor diesem Volksentscheid hat die Papen-Regierung eine heillose Angst gehabt und — um ihn nicht zum Zuge kommen zu lassen — monatelang untersucht, ob er den verfassungsrechtlichen Voraussetzungen entsprechen würde. Erst kürzlich sind diese Untersuchungen abgeschlossen worden. Aber es hat alles nichts genützt. Wohl oder übel hat die Regierung Schleicher die Papensche Lohnsenkungs-Verordnung fallen lassen und damit die Unabdingbarkeit der Tarifverträge anerkennen müssen.

Es wäre jedoch verfehlt, annehmen zu wollen, daß mit der Beseitigung der Verordnung vom 5. September 1932 die Gefahr gebannt sei. So leicht geben die Unternehmer das Rennen nicht auf. Am gleichen Tage, wo die Papensche Lohnsenkungs-Verordnung aufgehoben wurde, stellte der Vorsitzende der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, Generaldirektor Röttgen, in deren Mitgliederversammlung folgende Forderungen an die Reichsregierung:

Die Vereinigung erwartet von diesem, daß es an der wirtschaftlichen Grundidee der früheren Regierung, die eine organische Heilung unserer wirtschaftlichen und sozialen Nöte nur von einer Behebung der privaten Wirtschaftsführung erwartete, festhält.

Die deutschen Arbeitgeber fordern hierzu Herstellung der nötigen Bewegungsfreiheit der privaten Wirtschaftsführung und Beseitigung der Hemmnisse, die der vollen Entfaltung der unternehmerischen Kräfte im Wege stehen. Sie fordern ferner die Ausschaltung unsachlicher politischer Einflüsse auf die private Wirtschaftsführung, besonders in der Lohnbildung, und die Wiederherstellung der eigenen Verantwortlichkeit der Parteien des Arbeitsvertrages. Die eigene Verantwortlichkeit ist die einzige sichere Grundlage für die Erziehung zur Zusammenarbeit und für die innere Befriedigung. Sie erwartet von der Re-

gierung die Sicherung der Elastizität der Betriebsführung und die Abweisung schematischer Zwangseinwirkungen, insbesondere auch in der Gestaltung der Arbeitszeit.

Wenn diese Forderungen auch nicht neu sind, so zeigen sie doch mit aller Deutlichkeit, wohin die Reise gehen soll. Die Unternehmer wollen unbegrenzte Ausbeutungsmöglichkeiten.

Auch der Gedanke der Papen-Regierung, sogenannte gefährdete Betriebe durch Lohnsenkungen erhalten zu können, spukt noch immer in den Köpfen gewisser Leute herum. Hier ist es insbesondere die „Frankfurter Zeitung“, die es seinerzeit begrüßt hat, daß eine derartige Bestimmung geschaffen wurde und die nun über deren Aufhebung ganz untröstlich ist. Sie empfiehlt, durch Aufnahme einer entsprechenden Klausel in die Tarifverträge, eine derartige Regelung von sich aus überflüssig zu machen. Die gute Absicht der „Frankfurter Zeitung“ in allen Ehren. Wer jedoch erlebt hat, welcher Unfug und welcher Mißbrauch mit einer derartigen Bestimmung getrieben worden ist — wir erinnern hier nur an den Fall der Firma Biermann & Schörfling in Frankenheim —, wird und muß sich mit aller Entschiedenheit gegen die Wiederholung derartiger Experimente wenden.

Berichte aus Gauen und Zahlstellen

Bezirk Nordost

Am 26. November veranstalteten die Zahlstelle Braunsberg und am 3. Dezember die Zahlstelle Elbing ihre diesjährigen Gründungsfeiern, die gleichzeitig als Werbeveranstaltungen aufgefaßt waren und sehr starken Besuch aufzuweisen hatten. Die Ausführungen in beiden Veranstaltungen wurden überwiegend von den Mitgliedern der Jugendgruppen des Verbandes bestritten, deren Leistungen großen Beifall fanden. Die Elbinger Veranstaltung wurde durch ein Gesangsduett zweier älterer Kollegen verschönert und wie im vorigen Jahre, fand auch diesmal die humoristische Einlage der Leiterin der Elbinger Jugendgruppe lösenden Beifall. In seinen Ansprachen gedachte Kollege Tschupp an die 50jährigen Bestehens unseres Verbandes und brachte den Wunsch zum Ausdruck, daß, ebenso wie vor 50 Jahren die Gründer unseres Verbandes, die gegenwärtige Generation, vor allem die Jugend, für die Weiterentwicklung der Organisation und die Erreichung einer besseren Gesellschaftsordnung sich mehr als bisher aktiv in die Schar der Streiter einreihen möchten.

Anlässlich der Anwesenheit des Kollegen Fischer im Bezirk fanden am 5. Dezember in Braunsberg und am 6. Dezember in Elbing gutbesuchte Mitgliederversammlungen statt, in denen eingehend Bericht vom Verbandstag gegeben wurde. In beiden Versammlungen erklärten sich die Mitglieder mit den fast einmütig gefaßten Beschlüssen des Verbandstages hinsichtlich der Beitragsfrage, Tarifpolitik usw. einverstanden. Beifällig wurde der Bericht über den Stand unserer Verbandsfinanzen entgegengenommen. Der einstimmig gefaßte Beschluß des Verbandstages, anlässlich des 50jährigen Bestehens des Verbandes allen Kranken und arbeitslosen Mitgliedern eine Sonderunterstützung zu erteilen, wurde beschlossen, wobei bei unseren älteren arbeitslosen Mitgliedern, denen die Tore der

Betriebe für immer geschlossen bleiben, tiefempfundene Dankbarkeit aus. Nach den Berichten, die von der Kollegin Genisch und Kollegen Tschupp gegeben wurden, verbreitete sich Kollege Fischer über unsere Tarifpolitik. Insbesondere kennzeichnete er das nicht gerade von großem Verantwortungsbewußtsein zeugende Fernbleiben des bezirkstarrischen Mißkontrahenten an den Hamburger Schiedsverhandlungen, die sich infolge Scheiterns des Tarifabschlusses für den Bezirk Nordost notwendig machten. In der Aussprache wurde lebhaft Klage über die äußerst geringen Verdienste der Zigarrenmacher geführt, die es vielen verheirateten Kolleginnen schier unmöglich machten, unter den jetzigen Lohnverhältnissen weiterzuarbeiten weil sie für die Unterbringung ihrer Kinder während ihrer Beschäftigungszeit fast ebensoviel aufwenden mußten, wie sie an Nettolohn ausgezahlt erhielten. Allein stehende Kolleginnen, die in der letzten Zeit eingestellt wurden, verdienen jetzt vielfach weniger, als ihnen vordem an Unterstützung gezahlt wurde. Kollege Tschupp ging eingehend auf die Ursachen der geringen Löhne ein, die neben dem erheblichen direkten Lohnabbau der letzten Jahre in dem immer stärker werdenden Bestreben der Fabrikanten nach indirektem Lohnabbau und nicht zuletzt im Verhalten vieler Kolleginnen zu suchen sind, die zum großen Teil den direkten Lohnabbau widerspruchslos hinnehmen und erst dann Beschwerden führen, wenn die Löhne einen Tiefstand erreicht haben, der zu einem menschlich-würdigen Dasein völlig ungenügend ist. An einer Reihe von Beispielen wies Redner nach, wie heute bei jeder Gelegenheit versucht wird, die an und für sich geringen Verdienste durch indirekten Abbau zu senken und daß es Aufgabe jeden Mitgliedes sei, derartige Abbaubestrebungen sofort zu melden. Soweit die Aufmerksamkeit unserer Funktionäre in Frage komme und deren Bestreben, Beschwerden und

Klergen nachzugehen und abzuklaffen, sind Vorwürfe gegen dieselben, wie sie in letzter Zeit zum Teil von Nichtmitgliedern erhoben wurden, unberechtigt und dienen bestimmt nicht den Interessen der Kollegenschaft. Nur fester Zusammenhalt und einheitliches Handeln innerhalb unseres Verbandes verbürgen unserer Kollegenschaft die Abwehr aller Verschlechterungsbestrebungen. Und wenn jeder Kollege und jede Kollegin in dieser schweren Zeit treu zur Fahne stehen und die Organisation stärken, d. h. für gute Finanzverhältnisse sorgen, dann wird der Verband, der soeben bewiesen hat, daß er seine kranken und arbeitslosen Mitglieder in Zeiten der Not finanziell zur Seite steht, auch ihnen im offenen Kampf gegen Lohnraub und sonstige Verschlechterungen treu zur Seite stehen. Nach Erledigung einiger örtlicher Angelegenheiten und der Aufforderung, allen Spaltern und Nörglern tatvoll entgegenzutreten und in der Verarbeitung für den Verband mit Hand anzulegen, fanden die Versammlungen ihren Abschluß.

Dahme. Die Mitgliederversammlung am 14. Dezember im Städtischen Vereinshaus hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete Kollege Paul Weister zwei vertorbenen Mitgliedern einen Nachruf, bei dem sich die Mitglieder von ihren Plätzen erhoben. Folgende Kollegen wurden einstimmig mit der Führung der Zahlstelle betraut: Benolismächtigte 1. Paul Weister, 2. Wilhelm Henze und 3. Otto Gehre. Als Revisoren August Steinbuch und Paul Wilknib. Als Ersatzdelegierte zum Ortsauschuß Reinhold Henze und Max Hannemann. Hierauf erstattete Gauleiter Kollege Fischer (Berlin) in großen Zügen Bericht vom Verbandstag in Bremen. Mit einem Appell, dem Verbande die Treue zu wahren und für ihn zu werben, schloß Redner seine beifällig aufgenommenen Ausführungen. Wird dieser Appell befolgt, gelingt es keiner Regierung, wie sie sich auch nennen mag, das geschaffene Bollwerk der Arbeiter zu zerrümmern. Kollege Paul Weister dankte dem Gauleiter für seinen klaren, ausführlichen Bericht. Unter Gewerkschaftliches und Verschiedenes begründete Kollege August Fischer einen Antrag, wonach bei Mitgliedern, welche in der Zahlstelle Wühlarbeiten betreiben, die Verwaltung des Ausschlußverfahren einleiten soll. Der Antrag fand einstimmig Annahme. Des weiteren wurde durch Anfrage des Kollegen Reinhard Neumann Ziffer 15 der Verhandlungsniederschrift des Reichstarifvertrages für die deutsche Zigarettenherstellung (Lohnsenkung bis zu 8 v. H.) Gegenstand einer sehr interessanten Aussprache. Der Vorsitzende Paul Weister dankte die Kollegen für die sachliche Aussprache und schloß die sehr interessante Versammlung.

Lübbede. Von der Verwaltung der Zahlstelle Lübbede war für den 11. Dezember eine Funktionärkonferenz einberufen, um organisatorische und agitatorische Fragen zu behandeln. Kollege Stegelmeyer führte aus, daß es auch in der schwersten Zeit Pflicht aller Funktionäre sei, unermüdetlich am weitesten Auf- und Ausbau der Organisation mitzuwirken. Erfreulicherweise könne festgestellt werden, daß im Kreise Lübbede die innere Festigkeit der Organisation trotz aller Treibereien von gegnerischer Seite unerschütterlich sei. Dank der intensiven Mitarbeit aller Funktionäre sei es möglich gewesen, jeden gegnerischen Ansturm energisch abzuwehren. Wenn trotzdem Mitglieder auf Grund der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und durch politische Verwirrung dem Verbande den Rücken gefehrt haben, so gilt es jetzt, diese an ihre unüberlegte Handlung zu erinnern und zu versuchen, sie der Organisation wieder zuzuführen. Eine planmäßige Agitation soll jetzt in allen Orten einsehen. Zu diesem Zwecke wird von der Gauleitung ein

Flugblatt herausgegeben, welches an alle Tabakarbeiter zur Verteilung kommen soll. Einmütig waren die Teilnehmer der Konferenz gewillt, alles daranzusetzen, um auch den letzten Tabakarbeiter dem Deutschen Tabakarbeiter-Verbande zuzuführen. Selten konnte eine solche Opferwilligkeit bei allen Anwesenden festgestellt werden, wie gerade in der jetzigen Zeit. Nachdem noch eine lebhafte Aussprache über organisatorische und geschäftliche Angelegenheiten stattgefunden hatte, wurde der Wunsch geäußert, bei der nächsten Reichstagswahl alles daranzusetzen, um einen Tabakarbeiter als Kandidaten aufzustellen. Die Vertretung durch einen Tabakarbeiter im Reichstag sei dringender Wunsch dieser Berufsgruppe. Mit dem Ausdruck der Hoffnung, zum Wohle der Tabakarbeiterschaft gewirkt zu haben, konnte der Vorsitzende, Karl Schütke, die gutverlaufene Konferenz schließen.

Dhlau. Unsere Zahlstelle feierte am 12. Dezember in würdiger Weise das 50jährige Bestehen des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes. Wie überall im Reich, waren auch in Dhlau die Tabakarbeiter Bahnbrecher der Arbeiterbewegung. Kurze Zeit nach der Gründung des Verbandes (1882) wurde auch in Dhlau eine Zahlstelle ins Leben gerufen. Am Leben sind von den Begründern der Zahlstelle nur noch H. Gewande und P. Staroste. Während vor dem Kriege das männliche Element noch stark vertreten war, besteht jetzt die Mitgliedschaft fast nur noch aus Frauen. Zahlreich fand sich die Mitgliedschaft mit Angehörigen zum Jubiläum ein. Nach Begrüßungsworten durch die Vorsitzende, Kollegin Jorgall, hielt Gauleiter Kollege Langner die Festansprache, wobei er einen Rückblick über das Werden des Verbandes gab. Kollege Hegelesneider überbrachte die Glückwünsche des Ortsauschusses des ADGB. Der Volkshor Dhlau, in dem die Tabakarbeiterinnen stark vertreten sind, trug mit Kampfliedern zur Ausgestaltung der Feier bei. Tabakarbeiterjugend und Rote Falken zeigten, daß 50 Jahre Kampf der Alten nicht vergebens waren. Der Kollegin Ida Freiwurde für 25jährige Mitgliedschaft eine Ehrenurkunde überreicht.

Spenge. Am 18. Dezember fand im Vereinslokal H. Schröder eine Mitgliederversammlung der Zahlstelle Spenge statt, um den Bericht vom Verbandstag entgegenzunehmen. Kollege Albrecht (Eilshausen) schilderte in ruhiger und klarer Weise die Ver-

handlungen und deren Erfolge. Besonders hervor, daß noch selten ein Verbandstag solche Einmütigkeit gezeigt hätte wie dieser, ein Zeichen, daß die den Führern übertragenen Pflichten voll und ganz erfüllt waren. Besonders guten Anklang fand die Maßnahme, den arbeitslosen und kranken Mitgliedern anlässlich des 50jährigen Jubiläums eine Sonderunterstützung zu zahlen, um die Verbundenheit mit diesen Kolleginnen und Kollegen besonders zu betonen. Manche Not konnte auch hier in der Zahlstelle mit den zur Verfügung gestellten Mitteln gelindert werden, erreicht doch die hier gezahlte Summe annähernd 2000 M. Diese Maßnahme konnte aber nur durchgeführt werden, weil die finanzielle Seite des Verbandes gesund ist, ein Zeichen, daß auch die viel verschrienen Bonzen wissen, wie sie mit den Arbeitergroßen umzugehen haben. Die gute Verwaltung des Vorstandes fand hier seine Anerkennung dadurch, daß zu dem abschließenden Bericht keiner etwas hinzuzufügen hatte. Dann schilderte Kollege Mäster die lokalen Verhältnisse und stellte im Anschluß daran den Antrag, ab 1. Januar einen Lokalbeitrag von 5 J einzuführen. Dieser Antrag fand einstimmige Annahme. Den Mitgliedern wird dadurch ermöglicht, ihre Mitgliedschaft zu erhalten, auch werden sie in allen Rechtsfragen unentgeltlich beraten und vertreten. Zum Schluß fand noch ein bemerkenswerter Antrag einstimmige Annahme, der dahin lautete, in Zukunft bei den maßgebenden Parteinstanzen dahin zu wirken, daß bei den noch später stattfindenden Wahlen ein Berufscollega der Tabakarbeiter als Reichstagsabgeordneter in unserm Wahlkreis an sicherer Stelle aufgestellt wird. Die Versammlung glaubt, zu dieser Forderung ein Recht zu haben, da doch gerade dieser Wahlkreis stark mit der Tabakindustrie durchsetzt ist. Nur so wäre es möglich, daß auch unsere Interessen wirksam und von sachmännischer Seite aus vertreten werden können. Zum Schluß forderte Kollege Mäster die Mitglieder auf, das Gehörte im Interesse des Verbandes zu verwerten, nicht auf die Schreier von rechts und links zu hören, sondern alles zu tun, um unsere Organisation zu stärken. Wenn auch von der jetzt herrschenden Reaktion versucht wird, uns in unserer Entwicklung zu hemmen, so muß doch gezeigt werden, daß wir nicht gewillt sind, alles langsam und klanglos hinzunehmen. Es wird und muß der Tag kommen, wo auch die Tabakarbeiter dazu übergehen werden, sich das wiederzuholen, was ihnen zwangsweise genommen wurde.

Freiwilliger Arbeitsdienst der Weiblichen

Auch die weibliche Jugend will man mit dem freiwilligen Arbeitsdienst beglücken. In einem Erlaß des Reichskommissars für den freiwilligen Arbeitsdienst werden die Aufgaben desselben umrissen: „Auch von der weiblichen Jugend“, so heißt es dort, „muß im freiwilligen Arbeitsdienst eine ernste Arbeitsleistung gefordert werden; sie muß nach Arbeitszeit, Intensität und objektivem Arbeitserfolg als rechtfertigen, daß der Arbeitsgruppe aus öffentlichen Mitteln der Lebensunterhalt geboten wird.“ Dienstleistungen für Hilfsbedürftige sollen als der besondere Inhalt des Arbeitsdienstes der Frau angelehen werden. „Es handelt sich vor allem um das Erhalten und Pflegen von Sachgütern, das Umwandeln alter Gegenstände für neuen Gebrauch und um hauswirtschaftliche Leistungen für Dienstwillige oder Notleidende.“ Nach sozialpädagogischer Hinsicht sieht man den Nutzen des FAD für die Frau in der Arbeit selbst, die sach-

gerecht, freudig und kameradschaftlich so ausgeübt werden muß, „daß sie zu einer Schule des Charakters wird.“

Die freie Zeit soll folgendermaßen ausgenutzt werden: Fortbildung und Feiertagen, Lesabende und Aussprache, Spiel und Gesang, Turnen und Wandern. Auch die Mädels sollen zu „echtem Gemeinschaftsgeist“ erzogen werden. Der geschlossene Arbeitsdienst im Arbeitslager wird als münchenswert angelehen.

Die Tätigkeit des FAD für die weibliche Jugend soll in folgendem bestehen: 1. Wäsche- und Kleiderpflege für männliche Arbeitslager, 2. Küchendienst für offene Arbeitslager, 3. Bewirtschaftung ungenutzter Pändereien bei gemeinnütziger Vermwertung des Ertrages, 4. Schaffung von Kleingartenland, 5. Dienstgruppe bei der Siedlungshelferin und 6. Werkstattdarbeit für die Winterhilfe. In diesem Rahmen will man die weibliche Jugend beschäftigen. Was' dabet herauskommt, werden wir sehen.

Zigarrenherstellung

Erhöhung der Zigarrenpreise?

In der „Neudeutschen Wirtschaftsrundschau“ begründet Herr Bruno Jacubeit, der Geschäftsführer des Reichsverbandes Deutscher Zigarrenhersteller, mit den steigenden Tabakpreisen die Notwendigkeit einer Preiserhöhung für Zigarren zum kommenden Frühjahr. Es ist nicht unsere Absicht, im Augenblick zu untersuchen, ob die Beweisführung des Herrn Jacubeit einer genauen Nachprüfung standhält. Ebenso wenig denken wir daran, den Entscheidungen der maßgebenden Verbandsinstanzen zum Tarifablauf in der Zigarrenherstellung am 31. März 1933 in irgendeiner Weise vorzugreifen. Aber das glauben wir doch sagen zu können: Mit den zurzeit gezahlten Löhnen wird und kann sich die Zigarrenarbeiterschaft auf die Dauer nicht zufrieden geben, und wenn zum Frühjahr die Zigarrenpreise neu kalkuliert werden müssen, dann darf das nicht unter Berücksichtigung der gegenwärtigen unzureichenden Löhne geschehen.

Entscheidungen des Reichsschiedsgerichts

In der 55. Sitzung des Reichsschiedsgerichts für die deutsche Zigarrenherstellung, die am 7. Dezember in Eisenach stattfand, wurden nachstehende Entscheidungen getroffen, die über den Kreis der direkt Beteiligten hinaus Interesse beanspruchen können:

Entscheidung zu Antrag 543:

Die Firma Friedr. Garves & Co. ist verpflichtet, den im westfälischen Bezirksstarifvertrag, Seite 15, Abs. b) festgesetzten Zuschlag zu bezahlen, wenn sie den Rollern das

Deckblatt nur mit der Rippe aufgesetzt liefert.

Begründung: Nach den Bestimmungen des Reichstarifvertrages (Seite 8, Abs. c) gelten die Tariflöhne bei Ausgabe von entrippter und aufgesetzter Decke, während in den Fällen, wo das Deckblatt nicht so zugerichtet ausgegeben wird, gemäß Reichstarifvertrag (Seite 9, Abs. c) ein Zuschlag zu bezahlen ist. Der westfälische Bezirksstarif hat auf Seite 15 und 16 diesen Zuschlag fortgesetzt. Die Fassung dieser bezirksstarifvertraglichen Bestimmungen, an die die Tarifschiedsgerichte gebunden sind, läßt Auslegungszweifel und Zweifel darüber, daß der Zuschlag zu zahlen ist, nicht zu.

Entscheidung zu Antrag 544:

Bei der Teilung des Gesamtlohnes zwischen Rollern und Wickelmachern bei der Herstellung von Kopfgigarren gilt als Norm, daß auf den

Roller 60 Prozent des Gesamtlohnes entfallen. Sofern laut Bezirksstarif oder üblichem Herkommen dem Roller ein höherer Lohnanteil bisher zugestanden hat, bleibt es bei der bisherigen Übung. Diese Teilung gilt sowohl bei Hand-, als auch bei Maschinenwickeln.

Tarifliche Zuschläge oder Abschläge, die nur für den Rollerlohn oder nur für den Wickelmacherlohn in Frage kommen, sind für diese gesondert zu verrechnen.

Begründung: Bereits im ersten Reichstarifvertrag vom Jahre 1920 hatten die Tarifkontrahenten vereinbart:

Der für das Tausend zu zahlende Arbeitslohn soll in der Regel so verrechnet werden, daß auf den Roller $\frac{1}{5}$ und auf den Wickelmacher $\frac{2}{5}$ des Lohnes entfallen.“

Wenn in den weiteren Reichstarifen eine Wiederaufnahme der vorstehenden Bestimmung unterblieben ist, so offensichtlich nur deshalb, weil man angenommen hatte, daß sich die Verhältnisse in der Praxis auf diese Regelung als Übung inzwischen eingespielt hatten und weil die Bestimmung von einer Reihe von Bezirksgruppen inzwischen in die Bezirksstarife aufgenommen worden war und noch ist.

Abgesehen davon ist aber das Reichsschiedsgericht auch der Auffassung, daß auch sachlich ein Lohnanteil von 60 Prozent für den Roller, gemessen an seinem Arbeitsanteil am Gesamterzeugnis, als notwendig erscheint.

Entscheidung zu Antrag 546:

Ein tariflicher Anspruch auf Fortzahlung eines Zuschlages für das Aufsetzen des Umblattes besteht nicht.

Begründung: Nachdem im Reichstarifvertrag vom 8. Juli 1932 die in den früheren Tarifen enthaltene Bestimmung:

Wo bisher zubereitetes Umblatt geliefert wurde, bleibt es weiterbestehen nicht wieder aufgenommen worden ist, besteht ein Anrecht auf Zahlung eines Zuschlages für das Selbstaufsetzen des Umblattes ebenfalls nicht mehr. Da bisher bei der Firma über diese Angelegenheit betriebliche Vereinbarungen bestanden haben, ist Art und Ausmaß der Abänderung des bisher gezahlten Zuschlages in betrieblicher Vereinbarung festzusetzen.

Warnung vor Zuzug nach Oesterreich

Da die Arbeitslosigkeit auch in Oesterreich sehr groß ist und die österreichischen Organisationen nicht in der Lage sind, wandernden Gewerkschaftsmitgliedern Reisegebühren zu geben, muß vor dem Zuzug nach Oesterreich dringend gewarnt werden.

Unsere beiden Kollegen

Heinrich Witzel

zu seinem 76. Geburtstag, und

Joh. Burhenne

zu seinem 64. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.

Die Kollegen der Firma

G. Klevenhusen

Zahlstelle Witzenhausen

Billige böhmische Bettfedern.



Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschliss. 2.50 M, halbweiße 3 M, weiße 4 M, bessere 5 M, 6 M, dauenerweichte 7 M, 8 M, beste Sorte 10 M, 12 M, weiße, ungeschlissene Ruffedern 6.50 M, 7.50 M, beste Sorte 9.50 M. Versand franko, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245
bei Pilsen (Böhmen)

Bekanntmachungen

Am 24. Dez. ist der 52. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 30. Nov. Hamburg 150.—
 - 5. Dez. Danzig 300.—
 - 7. Breslau 500.—
 - 8. Schönedt 200.—
 - 13. Nordhausen 500.—, Danzig 100.—, Düssel 10.85.
 - 14. Regensburg 300.—, Bremen 3.90.
 - 15. Priebeus 4.—
 - 16. Mühlhausen 30.92, Bielefeld 200.—
 - 19. Dresden 500.—
- Bremen, 20. Dez. 1932. J. Krohn.

Ausgeschlossen nach § 14 des Statuts wurde in Bremen der Tabakfabrikant Heinrich Harjes, geboren am 16. 1. 85, eingetreten am 25. 4. 27, SA. 17 616.

Gestorben sind:

Am 19. November der Zigarrenarbeiter **Fritz Fels**, 67 Jahre alt (Zahlstelle Minden).

Am 20. November der Zigarrenarbeiter **Matthäus Weisbeder**, 63 Jahre alt (Zahlstelle Klein-Krohenburg).

Am 21. November die Kollegin **Justina Hellrung**, 30 Jahre alt (Zahlstelle Heiligenstadt).

Am 23. November der Zigarrenarbeiter **Michael Lüll** (Mühlod), 66 Jahre alt (Zahlstelle Heidelberg).

Am 27. November die Wickelmacherin **Elisabeth Friedrich**, 62 Jahre alt (Zahlstelle Elbing).

Am 28. November der Rohstoffarbeiterin **Emma Meßke**, 40 Jahre alt (Zahlstelle Schwedt).

Am 30. November der Zigarrenarbeiter **Wilhelm Humald**, 64 Jahre alt (Zahlstelle Seefen).

Am 4. Dezember die Sortiererin **Minna Roth**, 42 Jahre alt (Zahlstelle Schwedt).

Am 4. Dezember die Zigarettenarbeiterin **Elisabeth Fritsche** (Altona), 25 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).

Am 4. Dezember der Kollege **Paul Teichler**, 44 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).

Am 8. Dezember die Bekleberin **Sophie Müller**, 23 Jahre alt (Zahlstelle Osnabrück).

Am 10. Dezember der Rollenmacher **Karl Schönstedt**, 63 Jahre alt (Zahlstelle Nordhausen).

Am 10. Dezember der Tabakspinner **Friedrich Weinrich**, 65 Jahre alt (Zahlstelle Nordhausen).

Am 11. Dezember die Zigarrenarbeiterin **Anna Kriegbaum**, 68 Jahre alt (Zahlstelle Schönedt).

Am 11. Dezember der Zigarrenarbeiter **Johann Ihnßen**, 60 Jahre alt (Zahlstelle Orson).

Am 11. Dezember der Zigarrenarbeiter **Dito Münch**, 35 Jahre alt (Zahlstelle Brotterode).

Am 12. Dezember die Zurihterin **Hilma Fischer**, 40 Jahre alt (Zahlstelle Leisnig).

Am 14. Dezember der Zigarrenarbeiter **Christoph Crötsmann**, 75 Jahre alt (Zahlstelle Pfungstadt).

Ehre ihrem Andenken!

Gewerkschaftliche Silbestergedanken

Von Dr. Gustav Hoffmann

Die Erde hat nach ewigem Gleichmaß ihren Gang um die Sonne vollendet. Ein Ausdruck des kosmischen Harmoniegeschehens ist unser Jahr. Eines rollt dahin und das andere, und alle im Einklang mit dem Erdenwandel um die Sonne.

Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch war die Jahreswende den Menschen so Anlaß zu Ehrfurcht vor dem unbegreiflichen, unendlichen, harmonischen Weltengang. Der gemächliche Mensch der Jahrtausende sah im Weltall die immer gleiche Ruhe, bei allen Sternen das immer gleiche Gesetz. Und auch wir Menschen von heute waren die Erben dieses harmonischen Weltbildes des Unendlichen. Bis der revolutionäre Geist dieser Zeit, wie sie trotz aller Not geistig so großartig nie gewesen, auch das All aus den Angeln gehoben hat.

Nichts mehr von einem friedlichen Zusammengehen der Sternbilder. Nein, sie sind auf einer ständigen Flucht. Ins Unendliche drängen sie, immer weiter. Immer mehr auseinander. Wohin?

Und im Kleinsten? Im Atom, dem unersfaßlich kleinsten Teile des festen Stoffes? Jedes Atom eine Welt, ein Planetensystem. Mit unbegreiflich großer Geschwindigkeit kreisen da „Welten“ um einen Kern. Wie im Kosmos. 10 000 Kilometer in der Sekunde. Um den Kern im Atom. Wie beben und zittern unerhörte Energien, wo wir auch sind, was wir auch sehen und fassen!

Unbegreiflichkeiten im Größten und Kleinsten. Wunder über Wunder überall! Die Jahreswende ist nicht mehr die Stunde beschaulich-friedlicher Feier der Behäbigkeit. Das Gleichmaß des Jahres

ist eingeschlossen in die Welt eines unersfaßlichen Wie und Warum und Wohin?

Als schlichte Menschen einst in der einfachsten Naturerscheinung das Rätsel sahen, da staunten sie. Da standen sie in Ehrfurcht vor dem „Wunder“. Und die Menschen erkannten und fanden. Weit wurde die Welt ihrer Forschung. Und nie wußten Menschen so viel von allem als wir. Und doch konnten Menschen wohl je so staunen wie wir, so in Ehrfurcht stehen vor dem „Wunder“?

Je mehr wir erkennen, um so mehr bietet sich uns eine neue Welt voller Wunder. Noch nie hatten Menschen so Anlaß, zu sein in Feier heiliger Bewunderung. Und doch war dazu die Muße nie so gering als jetzt. Das Leben der Sorge löst den Menschen auch in seiner kosmischen Verbundenheit, die eine notwendige Lebenskraft auch für die Aufgabe ist, die der Tag bietet.

Einer der größten Denker und Köpfer, Goethe, war auch einer der allergrößten Bewunderer. Er verstand einfach nicht, daß so viele Menschen keine Bewunderung zeigen konnten, wo er sein ganzes Leben verbracht habe, zu staunen und zu bewundern.

Nur wer in Ehrfurcht auch vor dem Unbegreiflichen ist, wartend, liebend, hoffend, glaubend, hat die geistige Reife, wie der Weltgestalter sie braucht. Der ist bescheiden gegenüber dem Werk, dem er dient, und doch voll Seele und Größe. Der ist nichts gegenüber dem Ganzen und dennoch alles. Der sieht Grenzen des Könnens und Grenzen der Kraft und doch über den Tag hinaus das unbegreif-

liche Unmöglich-Mögliche eines Morgen. Dem ist die Ehrfurcht zur handelnden Energie geworden, und als Liebe erlebt er das große Wunder des Allseins tagtäglich gegenüber dem Weltwerk, dem er dient.

Solch ein Menschtum, das im Unendlichen des Unbegreiflichen wurzelt, braucht unser Kampf. Er wird nur aus seelischer Treue und sittlicher Größe derer, die ihn führen. Und darum hat unser Kampf auch Stunden der Ehrfurcht nötig, Stunden der tiefsten Besinnung, Stunden des Erlebens des großen Wunders, das das Leben ist. Daß wir staunen und glauben.

Seht doch das Wunder des Lebens um euch herum! In aller Sachlichkeit, aller Hast, aller Sorge, aller seelentötenden Nüchternheit doch dieses große Wunder des Lebens auch im Alltag!

Wie kämpfte man von allen Seiten und mit allen Mitteln gegen das organisierte Volk! Man suchte es zu zersplittern, müde zu machen durch Hunger und seelisch zu zermürben. Schier unerträglich war die Last. Ist sie noch. Und viele haben nicht die geringste Hoffnung auf Besserung. Sie sehen nur dunkles Chaos ringsum und vor sich. Und doch ist die Bewegung unerschütterlich.

Prof. Rubner, der große Gelehrte, veröffentlichte einmal wissenschaftliche Ausführungen über den Zusammenhang zwischen Idealismus und Leib, Essen und Seele. In Not „ändert sich die ganze Stimmung, das Mürrische überwiegt, aus Optimisten werden Pessimisten, schließlich kommt es zur völligen Geistessträgheit und Gleichgültigkeit und dem Mangel der

Am Abgrund vorbei

Berliner Roman von Friedrich Wilhelm Gottfried

Copyright by: Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt a. M.

Sie setzten sich. Der Kellner grüßte seine Begleiterin mit einer vertraulich-freundlichen Verbeugung.

„Zwei Kaffee und zwei Kognak! Zur Erwärmung,“ setzte sie mit freundlichem Lächeln zu Helmut gewandt hinzu.

Helmut goß den Kognak gierig hinunter. Wohlige Wärme durchströmte ihn. Er sah in das leere Glas, setzte es noch einmal an den Mund und schlürfte den letzten Tropfen des entbehrten köstlichen Maß.

Erstaunt beobachtete sie ihn. „Noch einen Kognak für den Herrn!“

Helmut stürzte auch den zweiten in sich hinein.

Da legte sich eine Hand auf seinen Arm. Zwei große Augen sahen ihn fest an. „Nun ist's genug!“

Verlegen wich er ihrem Blick aus und sah nach den Nebentischen. Ein Kellner stellte vor ein Pärchen große Portionen Torte mit Schlagsahne. Helmut's Augen weiteten sich. Da klang neben ihm wieder die weiche, melodische Stimme. „Verzeihen Sie, haben Sie heute noch nicht Abendbrot gegessen?“

Er lachte bitter auf. „Abendbrot? Nein! Auch noch kein Mittagessen, auch kein Frühstück und gestern kein Abendbrot und kein Mittag!“

Sie winkte dem Kellner. „Bringen Sie Brötchen und Butter!“

Dann zu Helmut: „Sie müssen erst etwas Leichtes essen. Trinken Sie den Kaffee schwarz.“

Er lächelte schmerzlich. „Sie sprechen wie eine Ärztin oder — wie jemand, der Erfahrung hat.“

Der Kellner hatte die Brötchen gebracht. Helmut aß, und allmählich durchdrang ihn Behagen, seine vibrierenden Nerven beruhigten sich wieder. Verstohlen musterte er sein Gegenüber.

Sie war schlank, hatte ein längliches, aber volles Gesicht, das auch ohne die diskret gebrauchten kosmetischen Mittel

schön sein mußte, aschblondes Haar und große helle Augen. Sie trug ein geschmackvolles hellblaues Seidenkleid.

Ihre hohe Stirn zeugte von Intelligenz, ihr freies Benehmen war nicht die gemachte, künstliche Reiztheit des modernen Girls, sondern entsprang offenbar einer in sich ruhenden Selbstsicherheit.

Sie hatte sich eine Zigarette angezündet, schlug die in mattglänzenden Seidenstrümpfen steckenden Beine übereinander und hielt ihm das geöffnete silberne Zigarettenetui hin.

Helmut bediente sich dankend. „Wie jemand, der schon Erfahrung hat? Ja, wie eine Frau, die sich schon einmal dem ersten besten Kerl verkauft hat, nur um ein Nachtquartier zu haben.“

„Sie??!“

„Sie meinen — —?“ Sie blickte an sich hinunter, vom Kleid über die Strümpfe zu den Lackschuhen. „Das Leben ist eine Berg- und Talbahn. Und in allem Unglück gibt das Leben eine lindemde Salbe. Dem vom plötzlichen Schmerz Gepeinigten die Ohnmacht, dem Kranken das Fieber, dem Hungernden die Wahnträume. Manchmal gehen sie so-

Gefühle für alles Höhere und Ideale". Und trotzdem heute dieser unerschütterliche Glaube bei Millionen! Und wenn manch einer auch wankend und müde wird, die Masse als Masse und Kraft und Kern steht fest. Und über allem Elend steht sieghaft und unüberwindlich der Glaube an Recht und der Wille zur Freiheit und die organisierte Massenkraft der Solidarität.

Wir nehmen das alles viel zu leicht hin. Lohnt es sich nicht, einmal in Ehrfurcht dessen zu gedenken, das da zum Ausdruck kommt? Not, Hunger, oft Verzweiflung, und doch dieser unerschütterliche Lebenstrieb, der dennoch glaubt. Furchtbarste Knechtung des urchimlichen Menschentums, und doch kriegt die Robheit dieser Ordnung es nicht klein. Es will. Es trozt. Es kann. Ungerechtigkeit, wie keine Zeit sie so brutal zum Ausdruck brachte. Und doch dieses starke Bewußtsein des Rechts und diese felsenfeste Ueberzeugung, daß das

wird, allen Gewaltan zum Troste, was da im Takte des Menschenherzens zittert.

Fühlst du nicht das Wunder des Heiligsten im Volke? Das Erleben des Göttlichen in den schlechtesten Menschen? Ahnst du nicht, was solche Energien bedeuten? Stehst du nicht mitten in all deiner Weisheit vor dem großen Unbegreiflichen, das da aus solcher Menschenseele einmal wird?

Erlebe dein Volk! Sei Volkskind mit deinem Volke! Erfüllt von all diesem Unbegreiflichen tiefsten Glaubens und trogendster sittlicher Kraft! Ohne das Unerfaßliche eines herrlichen Morgen, das da heute im Rechtsgefühl deines schaffenden Volkes will! Und du gehst bewußt in das neue Jahr. Brüderlich stark. Erfüllt von dem Gedanken deines Werkes. Das da schreitet mit dir und durch dich und in all deinen Schwestern und Brüdern vorwärts. Trotz alledem vorwärts! Hinauf und hinauf!

Gesundes neues Jahr!

Von Dr. Curt Kayser

Wenn in der Silvesternacht der zwölfte Blockenschlag verklungen ist, dann pflegen wir einander ein „gesundes neues Jahr“ zu wünschen. In diesem Augenblick erinnern wir uns also des hohen Wertes der Gesundheit, und ihr gilt darum unser erster Wunsch. Mit dem Wünschen allein aber ist's nicht getan, wir müssen vielmehr auch dafür sorgen, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehe.

Zum Aufgabekreis der Hausfrau gehört die Sorge für die Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit ihrer Familie. Hierunter fällt die gesamte Gesundheitspflege im Haushalt: Sauberkeit, richtiges Heizen und Lüften, Waschen und Baden, gesunde Kleidung, zweckmäßige Ernährung usw. Gerade auf diesem Gebiete haben die letzten Jahre uns zahlreiche neue Kenntnisse gebracht, die u. a. jene große Ausstellung „Sonne,

Luft und Haus für alle“ im abgelaufenen Jahre weiten Kreisen nahezubringen versucht hat.

Der Gesundheit des Kindes galt eine Sonderveranstaltung, die das Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit als „Jahrmärkte des Kindes“ in Berlin durchgeführt hat. Mit besonders großem Erfolge haben sich die Wanderausstellungen des Deutschen Hygiene-Museums „Der Mensch in gesunden und kranken Tagen“, „Kampf dem Krebs“ und „Gesunde Frau — gesundes Volk“ bemüht, in allen Teilen unseres Vaterlandes für die Erhaltung und Ertüchtigung unserer Gesundheit zu werben. Diese Ausstellungen aber stellen nur Ausschnitte dar aus dem großen Gebiet der hygienischen Volksbelehrung überhaupt. Hier die rechten Wege zu weisen, ist in erster Reihe

der „Reichsausflug“ für hygienische Volksbelehrung“ mit seinen, über ganz Deutschland verbreiteten Unterstellen berufen. Er erfreut sich dabei der tatkräftigen Unterstützung von Reich und Ländern, von öffentlichen und privaten Organisationen, und nicht zuletzt auch von Seiten der deutschen Ärzteschaft.

Wenn heute trotz aller Not der Zeit die Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit mehr und mehr zurückgeht, wenn die Zahl der Todesfälle an Tuberkulose immer weiter absinkt, wenn die Geschlechtskrankheiten in erfreulichem Umfange abnehmen und wenn es, wie in diesem Jahre, gelang, das Schreckgespenst der spinalen Kinderlähmung rasch zu vertreiben, dann ist dies mindestens zu einem guten Teil der zunehmenden Ausbreitung der hygienischen Volksbelehrung zu danken. So haben z. B. unsere Mütter gelernt, wie sie ihre Säuglinge aufziehen sollen, und daß die Muttermilch für das Kind die ideale Säuglingsnahrung ist. Jeder Tuberkulöse weiß heute, daß er seinen Auswurf nicht auf die Straße, sondern in eine Spuckflasche oder mindestens in ein sorgfältig zu behandelndes und zu reinigendes Taschentuch entleeren muß. Jedes Kind erfährt schon in der Schule, wie gefährlich es ist, Wasser unbekannter Herkunft zu trinken, ungeschältes Obst zu essen oder anderen Menschen ins Gesicht zu husten, statt sich abzuwenden oder ein Taschentuch vor den Mund zu halten. Dies sind nur einige wenige Beispiele.

Wir können nur hoffen und wünschen, daß auch im neuen Jahre diese Bewegung weiter gute Fortschritte macht. Gerade weil Staat und Behörden leider auch auf gesundheitlichem Gebiete zu Sparmaßnahmen gezwungen sind, sollte der einzelne erst recht bestrebt sein, sich wo und wie immer hygienisches Wissen anzueignen und in die Tat umzusetzen, denn Gesundheit ist Lebensglück! Darum kann es auch keinen besseren Neujahrswunsch geben, als den:

„Gesundes neues Jahr!“

gar in Erfüllung. Kennen Sie die Geschichte von dem schönen kleinen Judenmädchen aus Rußisch-Polen, das in einer Nacht hungernd auf einer Bank in Paris saß und schwor: an dieser Stelle will ich mir einst ein herrliches Palais errichten? Und den Schwur erfüllte, als sie die bewunderte Gattin des weltbekannten Fürsten, Industriekönigs und vielfachen Millionärs war?“

„Ich weiß, was Sie meinen. Und was gibt das Leben dem, der nicht vergessen kann?“

„Die Erinnerung.“

„Die aber schmerzt.“

„Wo wollen Sie die Grenze ziehen zwischen Schmerz und Wollust? Beides nur seiend und denkbar im Gegensatz zum anderen. Beides ist Leben.“

„Ich beneide Sie um Ihre Philosophie, mein Fräulein.“

„Philosophie ist die Seilbrücke, die über die gährende Leere des Lebens führt.“

„So sind Sie auch nicht glücklich?“

„Was ist Glück? Der Professor, der die Staubgefäße einer Blume zählt, merkt ihren Duft nicht und der ihn empfindet,

wird bald abgestumpft und sucht nach anderen Genüssen. Man muß den Gegenstand und die Art wechseln. Im Wechsel liegt der Reiz des Lebens.“

Helmut sah sie sinnend an.

„Wie kommen Sie zu diesem Leben?“

„Warum reden Sie nicht deutlich?“

Warum ich „Eine von Jenen“ bin, wollten Sie doch fragen? Warum so zimperlich? Sie nannten mich doch soeben eine Philosophin. Ganz freiwillig bin ich dazu gekommen. Nicht aus Not. Auch nicht durch den sogenannten Leichtsin. Ich habe das Elend gekostet, aber ich habe den Reiz des Wechsels zwischen Elend und Genuß, das Auf und Ab des Lebens, der geisttötenden, muffigen, spießbürgerlichen Behaglichkeit vorgezogen, der Fassade ehrpuffeliger Wohlanständigkeit, hinter der genau so die Leidenschaften toben. Mir ist das offene, ehrliche Risiko lieber als die eingebildete Sicherheit. Auch die russischen Aristokraten dünkten sich sicher vor den Zufällen des Lebens und der deutsche Kleinrentner vor der Inflation. Aber Ihnen wird an einem ordentlichen Essen mehr liegen als an meinem Geschwätz.“

„Ich könnte Ihnen stundenlang zuhören. Und Ihrer Stimme.“

„Wir können die Unterhaltung bei mir zu Hause fortsetzen.“

„Bei Ihnen?“ fragte Helmut erschrocken.

„Ja, wo denn sonst? Haben Sie Angst, daß ich beiße?“

„Nein, im Gegenteil!“

„Auch vor dem Gegenteil brauchen Sie keine Angst zu haben!“

Sie winkte dem Kellner: „Zahlen!“

Sie führte ihn in eine Straße mit alten Häusern. Gleich im Erdgeschoß ihres Hauses hielt sie an.

Als das elektrische Licht aufflammte, sah sich Helmut erstaunt um.

Das große Zimmer atmete Behaglichkeit. An der einen Seite ein weißlackiertes Metallbett mit orangefarbener Seidensteppdecke, an der Schmalseite ein Chaiselongue mit bunten Kissen, an dem einen Fenster eine gemütliche Ecke mit einem kleinen Tischchen, Tischlampe und Korbesseln, in der Mitte der Eßtisch, umgeben von lederbezogenen Stühlen. Von der Decke hing über dem Tisch eine

Denke daran und handle danach!

Du bist bestimmt nicht mit Glücksgütern gesegnet, am allerwenigsten in der jetzigen Zeit. Du hast aber an deiner Gesundheit und Arbeitskraft ein wertvolles Kapital, das du bisher wahrscheinlich immer sehr gering eingeschätzt hast. Ein Kapital, das zur Bestreitung und Erhaltung deiner Existenz notwendig ist und das du dir, selbst wenn es jetzt nicht genügend ausgenutzt werden kann oder gänzlich brach liegt, doch für spätere, bessere Zeiten unbedingt erhalten mußt.

Du bist gewiß über die jetzige Zeit und über die trostlosen wirtschaftlichen Verhältnisse oft recht verärgert. Hast du dir aber schon einmal überlegt, daß, wenn du, obwohl arbeitslos, doch gesund bist, dies immer noch besser ist als krank oder invalide und auch arbeitslos zu sein? Kannst du dir vorstellen, wer bei Besserung der Verhältnisse, auf die wir ja alle hoffen, die meiste Aussicht hat, wieder in den Arbeitsprozeß eingereiht zu werden?

Ist es da nicht unbedingt notwendig in deinem und im Interesse deiner Familie, auf die Erhaltung der Arbeitskraft bedacht zu sein? Du weißt gewiß, daß jedes Jahr rund 163 000 Menschen ihre Gesundheit und Arbeitskraft teilweise oder gänzlich durch Unfall einbüßen und daß ferner rund 260 000 deiner Arbeitskollegen infolge Invalidität aus dem Produktionsprozeß ausscheiden? Weißt du aber auch, was ein solcher Schicksalsschlag für dich und deine Angehörigen bedeutet? Hast du dir schon einmal die Frage vorgelegt, wie man solche Verluste an Arbeitskraft und Gesundheit mit all ihren damit verbundenen wirtschaftlichen Nachteilen vermeiden oder wenigstens vermindern kann?

Du denkst dabei wohl an gute Befolgung der behördlichen Arbeiterschutzbestimmungen und der Unfallverhütungsvorschriften. Das ist richtig! Diese Bestimmungen sind zu deinem Schutz erlassen

und sollen der Erhaltung deiner Arbeitskraft und Gesundheit dienen. Aber hast du auch schon einmal darüber nachgedacht, wer zu dem Erlaß dieser Vorschriften und zu ihrer weiteren Ausgestaltung und damit zur Erhöhung deiner Sicherheit und zum Schutz deines Lebens beigetragen hat und wer sich fortgesetzt weiter darum bemüht?

Glaubst du, daß ohne Gewerkschaften, ohne das Drängen der organisierten Arbeiterschaft Arbeiterschutz und Sozialpolitik je auf diesen Stand der Entwicklung gebracht worden wären? Du wirst einsehen, daß ohne Anstrengungen der gesamten Arbeiterschaft, ohne Kämpfe und ohne Opfer auf diesem Gebiete nicht halb so viel hätte erreicht werden können. Und du wirst weiter einsehen, daß, wenn wir hier weitere Verbesserungen erreichen wollen, das auch wieder nur durch gemeinschaftliches Vorgehen der gesamten Arbeiterschaft gelingen wird.

Weiter mußt du beachten, daß der einzelne wie auch die Gesamtheit — wenn sie nicht zusammenstehen — unter den heutigen Verhältnissen noch sehr viel auf diesem Gebiete zu verlieren haben. Bist du dir darüber klar, daß gerade in der heutigen Zeit der einzelne dem Unternehmer gegenüber nahezu machtlos ist? Kannst du allein gegenüber bestehenden Mißständen im Betriebe irgend etwas ausrichten?

Du wirst zugeben, daß Abhilfe nur geschaffen wird, wenn die gesamte Belegschaft das verlangt. Schließlich mußt du auch an deine Kinder denken! Du willst gewiß nicht, daß sie unter ungünstigeren Bedingungen tätig sein müssen als du selbst. Du willst doch auch nicht, daß deine Kinder, die du unter Sorgen und Entbehrungen großgezogen hast, infolge unzureichender Schutzmaßnahmen an ihrer Gesundheit und Arbeitskraft Schaden erleiden? Du solltest deshalb also auch auf deine Kinder einwirken, daß sie die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Arbeiterinnen und Arbeiter einsehen und entsprechend handeln.

Wenn du über all das nachdenkst, wirst du zu der Einsicht gelangen, daß die Gesamtheit der Arbeiterinnen und Arbeiter hier noch außerordentlich viel Aufgaben zu lösen hat, daß es zurzeit vor allem jedoch darauf ankommt, das Bestehende zu erhalten. Bei diesem Abwehrkampf, in dem sich die Arbeiterschaft gegenwärtig befindet, darf niemand — also auch du nicht — beiseite stehen. Nur mit vereinten Kräften, nur in gemeinsamer Front und im Vertrauen auf uns selbst läßt sich diese Zeit mit ihren so furchtbaren Begleiterscheinungen überwinden. Trotz aller Widerwärtigkeiten der Gegenwart darfst du das nie vergessen. Denke daran und handle danach, ehe es zu spät ist!

So will es Adolf Hitler

„Die Bereitwilligkeit zum Ertragen wirtschaftlicher Not, ja die allgemeine Opferwilligkeit überhaupt nehmen in dem Umfang ab, in dem die Menschen mangels großer völkisch-politischer, vaterländischer und bewegender Gedanken und Aufgaben sich nur mehr mit ihren eigenen wirtschaftlichen Belangen beschäftigen und in ihnen aufgehen.“

Das schrieb Adolf Hitler im „Völkischen Beobachter“ am 21. 10. 32. Weiter kann man die Rage wohl kaum aus dem Sack lassen. Die vaterländisch-völkischen Redensarten sollen nur die Masse von der Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen ablenken und damit die Fortdauer ihrer Ausbeutung sichern!

Lampe mit gelbseidenem Schirm. Der ganze Raum machte nicht den Eindruck eines möblierten Zimmers. Offenbar waren die Möbel ihr Eigentum.

Sie drückte Helmut in einen Sessel und ging in die nebenan liegende Küche. Die Müdigkeit befiel ihn und er nickte ein.

Da hörte er die schmeichelnde Stimme seiner Gefährtin: „Hab ich dich erschreckt? Komm essen!“

Sie führte ihn zum Tisch, auf dessen sauberem weißen Tischtuch jetzt allerlei verlockende Gerichte aufgestellt waren. „Provisorisch. Du mußt entschuldigen. Ich habe immer für alle Fälle Konerven zu Hause. Das geht schnell. Lang nur zu.“

Helmut tat es ausgiebig. Dann überschattete er mit der Hand die Augen und senkte den Kopf.

Die blonde Frau, die selbst wenig gegessen hatte, reichte ihm jetzt wieder das Zigarettenetui. „Bist ein merkwürdiger Kauz. Tut's so weh?“

„Wie kommen Sie — wie kommt du darauf?“

„Müßte ich nicht die Menschen kennen und die Männer. Aber wozu quälst du

dich mit Vergangenen? Vorbei ist vorbei!“

Helmut schlug sich vor die Brust. „Aber hier tut's noch weh!“

„Dann mußt du zum Herzspezialisten gehen. Laß doch die Phrasen. Nur wer seine Gefühle zu meistern versteht, geht stark durch das Leben.“

„Oder wer keine hat!“

„Das gibt es nicht. Nicht einmal ausgebrannt können sie werden. Nur ins Gegenteil umschlagen. Aus Liebe wird Haß. Aus enttäuschter Menschenliebe Menschenverachtung und Sadismus.“

Helmut starrte vor sich hin. „Und nun?“

„Nun bleibst du hier. Schlaf dich erst mal aus. Morgen siehst du die Welt mit anderen Augen an. Uebrigens: Irmgard heiße ich.“

„Und ich Helmut Krüger — liebe Irmgard.“

Irmgard wollte ihm ihr Bett abtreten. Er legte sich aber entschlossen auf die Chaiselongue. Sorgfältig deckte sie ihn zu.

Als sie am nächsten Morgen am Frühstückstisch saßen, sagte Helmut: „Und nun werde ich mir Arbeit suchen.“

„Zunächst einmal wirst du keinen Schritt ohne mich aus dem Hause gehen!“

Helmut sah sie betroffen an. Unbeirrt sprach sie weiter: „Du wirst jetzt eine Alkoholentziehungskur machen bei mir. Frag nicht. Wie du gestern die beiden Kognaks trankst, das genügte mir.“

„Du bist sehr energisch.“

„Tut not bei dir.“

„Und warum das alles?“

„Zuerst aus Kameradschaftsgefühl — und jetzt, weil du mir gefällst.“

„Du bist ehrlich.“

Er blickte sie lange an. Dann griff er nach ihrer Hand, die sie ihm willig überließ. „Irmgard!“ Er streichelte sie. „Du bist so lieb zu mir Einsamen!“

„Du bist ein lieber, großer, dummer Junge, Helmut!“

Sie zog ihn an sich und küßte ihn.

Am Abend gab sie ihm Bücher und sagte: „So, bis ich wiederkomme“

So vergingen einige Wochen.

Wie steht's mit deiner Freundin?

Die Frage ist an dich gerichtet, Kollegin. Du hast doch noch eine Freundin, nicht wahr? Und wie ist das mit dieser Freundin in puncto Organisation? Siehst du, vielleicht hast du noch gar nicht darüber nachgedacht. Zwei Freundinnen haben nämlich andere Dinge miteinander zu besprechen als Organisationsfragen, das weiß ich. Und wenn ich ehrlich sein soll: Ich habe auch monatelang mit meiner Freundin nicht über Organisation und so gesprochen. Aber jetzt, das heißt vor vierzehn Tagen, habe ich es doch wieder einmal getan.

Ich habe nämlich gelesen, daß in diesen Wintermonaten eine große Werbeaktion für die Gewerkschaften durchgeführt werden soll. Da habe ich mich auch wieder daran erinnert, daß meine Freundin noch nicht organisiert ist. Ich mußte das zwar schon lange. Schon damals, als sie bei uns anfang, sagte sie nämlich, daß sie für so was nichts gäbe. Ich habe ihr lange zugeredet, aber nichts ausgerichtet. Dann habe ich sie in Ruhe gelassen damit und bin doch immer mit ihr gegangen, weil sie nämlich ein so liebes nettes Mädel ist.

Und dann habe ich doch wieder von der Organisation angefangen. Eben dann, als ich von der großen Werbeaktion gelesen habe. Das gilt ja doch auch für unsere Berufsorganisation, nicht wahr? Ich bin zwar nicht mit der Tür ins Haus gefallen, wie man sagt. Im Gegenteil, ich habe zuerst mit ihr über ganz andere Dinge geredet. Ueber die große Arbeitslosigkeit, über die Kurzarbeit, die schlechte Behandlung und schlechte Bezahlung, über die arbeiterfeindliche Papen-Politik und all solche Sachen. Und gestaunt habe ich dabei, wie meine Freundin sich dafür interessiert hat. „Ja“, meinte sie auf meine diesbezügliche Frage, „jetzt reden unsere Mannsleute zu Hause überhaupt nur noch von all den Sachen, da lernt man das ja allmählich.“

Die Sache ist gut — so dachte ich für mich. Und dann lenkte ich auch schon um. Wie man da eine Aenderung schaffen könnte; daß unsere Organisation hier unermüdlich tätig sei. Aber leider — und hier wurde mir ein bißchen Angst, was sie nun tun würde — sähen das die Kolleginnen nicht alle ein, sie wären zu gleichgültig und scheuten sich, mit der Organisation zusammen zu kämpfen. Aber sie hat gar nichts gesagt, sondern nur die eine Schulter hoch- und den Mund dabei etwas schiefgezogen. Da habe ich wieder abgelenkt und gedacht, daß das immerhin schon mehr sei als ihr früheres kurzes Nein. Aber drei Tage später war Versammlung. Da habe ich ihr solange zugeredet, bis sie mit mir ging.

Da hat sie gestaunt in dieser Versammlung, wo eine ganze Schar unserer Kolleginnen anwesend war, wie dort die Kolleginnen für ihre Sache fochten und diskutierten. Und ohne daß ich sie frag, sagte sie mir, daß sie Lust bekäme, sich auch bei uns aufnehmen zu lassen. Ich war natürlich sofort dabei und holte ihr von der Versammlungsleitung einen Aufnahmeschein. Und ich glaube bestimmt, sie wird jetzt bei uns bleiben, denn sie sagte mir, daß sie heimlich eigentlich schon lange im Zweifel war, ob ihre

frühere Auffassung von der Organisation richtig gewesen wäre.

Wieso sie zu diesem Zweifel gekommen sei, frug ich sie. „Ja“, meinte sie, „die vielen Versammlungen und Flugblätter des letzten Jahres mit den vielen Wählgängen haben daran viel Schuld gehabt, denn man denkt ja doch auch mal darüber nach.“

Und siehst du, liebe Kollegin, das ist es, was wir jetzt ausnutzen müssen. Forche auch du einmal bei deiner Freundin, ob sie heute nicht doch reif ist für die Organisation. Die Kolleginnen alle, soweit sie im Berufe sind, fühlen, daß wir uns in einem gefährlichen Strudel befinden. Und sie haben alle Bedarf an einer helfenden und stützenden Kraft. Das kann doch nur die Berufsorganisation sein. Wir dürfen deshalb als Kolleginnen nicht abseits stehen, wenn nun zur Werbung aufgerufen wird. Wenn jede von uns, also auch du, liebe Kollegin, eine unorganisierte Freundin oder Kollegin gewinnen kann, dann ist schon viel erreicht. Es kommt oft nur auf den Versuch an und den Willen zum Erfolg. Also bitte, Kollegin, zeige, daß du daselbe kannst wie andere, daß auch du wenigstens eine Kollegin unserem Verbands zuzuführen verstehst. Eine Kollegin.

Die bürgerliche Frau verteidigt ihre Rechte

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Frauenrechte gegenwärtig eine Krise zu überstehen haben. Der Bund deutscher Frauenvereine hatte deshalb Ende November seine Anhänger zu einer großen Kundgebung für Aufrechterhaltung der speziellen Frauenrechte zusammenberufen. Die eingeladenen Reichs- und Staatsbehörden hatten sich bezeichnenderweise wegen geschäftlicher Ueberlastung entschuldigt. Die Referentinnen setzten auf dieser Kundgebung auseinander, daß die Frauenwelt bereit sei, die

Angriffe auf ihr Recht abzuwehren. Die Nationalversammlung in Weimar habe einmütig den Frauen staatsbürgerliche Rechte zuerkannt, weil sie nach dem großen Mütteropfer des Krieges und der Leistung im Heimatdienst ein Unrecht darauf hatten. Der Frau macht man den Vorwurf, sie habe in der Politik versagt. Haben aber die Männer nicht ebenfalls versagt? Ein Jahrzehnt sei viel zu kurz, um Frauenkönnen, Frauenwirken nach jahrhundertelanger Zurückdrängung zu erproben.

Helmut begann sich unbehaglich zu fühlen. In ihm wuchsen wieder Kraft und Selbstvertrauen. Er hatte viel nachgedacht in den Stunden, in denen er allein war. Eine seltsame Frau war diese Irmgard. Sie hatte wirklich einen heilsamen Einfluß auf ihn ausgeübt. Er glaubte sich jetzt gefeit gegen den Teufel Alkohol. Aber etwas anderes war über ihn gekommen. Eine Leidenschaft für Irmgard hatte ihn erfaßt, die all seine Sinne gefangen nahm. Auch sie, die kühle Philosophin, konnte leidenschaftlich sein.

Wohin sollte das aber führen? Herumflitzen und nichts tun, an sie denken, die jetzt mit anderen zusammen war, das war ihm unerträglich.

Eines Tages sprach er sich offen aus.

„Gut,“ sagte sie, „such dir Arbeit. Ich weiß ganz genau, was du denkst. Es ist auch besser so. Jeder behält seine Selbstständigkeit. Ich verachte die anderen Mädchen, die, nur um ein bißchen Liebe zu haben, sich von einem Manne ausbeuten und unterdrücken lassen. Als ob sie Liebe nicht jederzeit auch ohne Bindung und Unterwerfung haben könnten. Sind

halt unselbständige, dumme und arme Hascherl. Produkte ihrer Erziehung.“

Helmut bemühte sich um Arbeit. Vergebens. Seine Erwerbslosenunterstützung lieferte er Irmgard zum größten Teil als Kostgeld ab. Ab und zu fand sich Gelegenheitsarbeit durch den Nachweis als Maler oder auch andere, die er zufällig irgendwo fand.

In der Woche sah er Irmgard nur auf kurze Zeit. Den Sonntagwidmete sie ihm.

Manchmal, wenn er sie küßte, schloß er die Augen. Die rechten Mund küßten noch andere. Sie bemerkte es und schwieg. Nur einmal sagte sie: „Eines Tages wirst du mich verlassen.“

Und so kam es, wie es kommen mußte.

Eines Tages fand Irmgard die Wohnung leer.

Auf dem Tisch lag ein Brief.

„Liebe Irmgard! Ich kann nicht mehr. Nenne mich einen Spießer. Du weißt, wie ich dich liebe. Deine Schönheit, Deine Kameradschaft. Deine Bildung, Dein liebes, herrliches Wesen. Bürgerliche Moralbegriffe entlocken Dir nur ein Lächeln. Dir geht Deine Freiheit über

alles. Du glaubst in keinem Berufe frei sein zu können. Und doch bist auch Du nicht frei. Auch Dein Leben ist ein Zwang. Die Selbsterhaltung ist das Muß, das Dich kettet.

Irmgard, ich kann nicht teilen.

Verzeihe mir, wenn ich Dir wehe tue. Ich danke Dir für alles, was Du an mir getan. Du hast mich mir selbst wieder gegeben, und mich wieder aufgerichtet.

Ich werde Dich nie vergessen.

Schilt mich nicht feige, daß ich eine letzte Aussprache vermeide. Ich fürchte nicht Deine oder meine Leidenschaft, nicht einmal Deine Augen. Ich fürchte Deine Dialektik.

Ich habe bei Dir ein Heim gehabt. Ich ziehe nun ins Elend, freiwillig, wie ein buddhistischer Asket aus dem Haus in die Hauslosigkeit. Möge dies Deinen Zorn mildern.

Lebe wohl. Ich küsse Dich.

Dein Helmut.“

Irmgard ließ den Brief sinken. Sie saß eine Weile still, den Kopf in die Hand gestützt. Dann entkleidete sie sich mit müden Bewegungen. (Schluß folgt)